

Katholisch-sozial oder: Dem Himmel und der Erde verpflichtet.

Elisabeth Jünemann

KSI - Ein Katholisch-soziales Institut.

Katholisch-sozial. Katholisch und sozial. Katholisches und Soziales. In einem Katholisch-Sozialen Institut gehört es zusammen. Da wird es zusammengebracht, das Katholische und das Soziale. Das Soziale, die sozialen Systeme zum Beispiel und vor allem die Wirtschaft und die Politik, werden zusammen gebracht mit dem Katholischen. Das Katholische, das seit über 100 Jahren explizit in einer „Soziallehre“ für sich in Anspruch nimmt, prophetisch-kritische Anmerkungen zum gesellschaftlichen Geschehen machen zu können, klagt für das Soziale seine Perspektive des guten Lebens unter gerechten Bedingungen ein. Katholisches und Soziales – in sozialstaatlichen Krisenzeiten wird diese Mesalliance geradezu gesucht. Auf der Suche nach gerechteren ökonomischen Verhältnissen und nach einer entsprechende Gerechtigkeit fördernden Politik bietet die Religion, das Christentum, der Katholizismus die verlässliche Folie, auf der entschieden werden kann, was gerecht sei und was nicht. In Zeiten des sozialen Umbruchs und Abbruchs hat die Identitätsmarke „katholisch“ offensichtlich risikomindernde Funktion. Dem Katholischen traut man zu, der Ordnung des Sozialen Gerechtigkeit zuzuschreiben, Kriterien zu nennen, nach denen sich in sozialstaatlichen Krisenzeiten das Soziale neu denken lässt ohne es zu zerschlagen.

Katholisch-sozial – zwei Fragen zunächst: Erstens, was macht das Soziale katholisch? Zweitens, was macht das Katholische mit dem Sozialen? Zwei Antworten: Erstens aus der Perspektive der Soziologie, denn ihr Geschäft ist das Beschreiben. Aus der Perspektive der Systemtheorie, denn sie beschreibt Systeme, ihre Funktion, ihre Leistung, ihr Programm. Zweitens und eigentlich, denn die Überlegung über das Katholisch-Soziale wird in ihrem Interesse angestellt, aus der Perspektive der Theologie. Aus der Perspektive der Katholischen Theologie, wie sie in der Pastoralkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils „Gaudium et spes“ formuliert ist.

Was macht das Soziale katholisch?

„Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind verbunden“ (GS 76)

Was macht das Soziale katholisch? Wo es um das Katholische geht, da sind, so heißt es in der Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, „das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt“ verbunden. Oder: „Woran erkennen wir, diese Frage muss zuerst gestellt und beantwortet werden, dass es sich bei bestimmten sozialen Erscheinungen um Religion handelt?“¹ So fragt Niklas Luhmann und beantwortet die Frage kompatibel mit der Pastoralkonstitution Gaudium et spes: „Zur Bezeichnung der beiden Werte des religionspezifischen Codes eignet sich am ehesten die Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz.“² Wo in diesem Code kommuniziert wird, liegt die Vermutung nahe, dass es sich um Religion handelt. Religion kann auf keine der beiden Seiten verzichten: Keine Transzendenz ohne Immanenz, aber auch keine Immanenz ohne Transzendenz.“³

Das also macht das Religiöse aus, das also ist die Mindestvoraussetzung für das Katholische, dass es beides verbindet: Immanenz und Transzendenz. Oder: Erde und Himmel. Religion spricht stets von beidem. Kommt eines der beiden nicht mehr vor, der Himmel oder die Erde, dann kann man schwerlich Religion erkennen: Wo der Himmel verschwiegen wird, wird das Reden von der Welt trostlos autistisch. Wo die Welt nicht zu Wort kommt, redet man sich in ein spiritistisches Wolkenkuckucksnest.

¹ N. Luhmann, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt 2000, 7.

² N. Luhmann, Die Religion der Gesellschaft 77; vgl. dazu auch N. Luhmann, Funktion der Religion, Frankfurt a. M. 1977; H.U. Dallmann, Immanenz, Transzendenz, Kontingenz. Luhmann und die Theologie, in: Helga Gripp-Hagelstange (Hg.), Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen. Konstanz 2000, 105-137, 4ff.

³ Luhmann, N., Die Unterscheidung Gottes, in: ders., Soziologische Aufklärung 4. Beiträge zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, Opladen 1987, 239; vgl. Leif H. Seibert, Niklas Luhmanns Theorie der Religion. Ein interdisziplinärer Beitrag zum Verstehen kultureller Systeme, Nordhausen 2004, 97-101.

Soziale Rede, die religiös ist, nimmt den Mund voll: Sie spricht einerseits vom Menschen, der in sozialen Bezügen lebt, der in privaten und beruflichen Beziehungen lebt, liebt und arbeitet, sie spricht andererseits vom Menschen, der in Beziehung zu Gott steht, dessen Lebenssinn, Lebenswünsche und -ängste in Relation zu Gott stehen. Soziale Rede, die christlich ist, katholisch, die verbindet – so formuliert(e) es Papst Benedikt „die Hoffnung auf den Himmel“ mit „der Treue zur Erde“⁴.

Das macht das Reden über Soziales religiös, christlich oder eben katholisch, dass es stets vom ganzen Menschen spricht⁵, von seiner konkreten irdischen Wirklichkeit und von seinem Bezug zu Gott. Von „Leib“ und „Geist“ und Seele“, oder, in alttestamentlicher Sprache, von „bazár“, „néfesch“ und „rúach“.⁶ „Bazár“, ein Begriff, der für den „Körper“ steht. Der Mensch ist Körper, Fleisch. „Néfesch“, ein Begriff, der für den Geist, das Bewusstsein oder die Psyche steht. „Rúach“, der geheimnisvollste Begriff im Bunde; der Begriff, der das erklären könnte, was wir „Seele“ nennen.

„Bazár“: Der Mensch ist Körper. Und alles, was wir mit Körper konnotieren⁷; Sexualität, Empfängnis, Gebären, Säugen, Nähren, Heranwachsen, Stoffwechsel, Gesundheit und Stärke, Schwäche, Krankheit, Alter, Tod. Darauf liegt im Alten Testament keinerlei Schatten. Schon auf den ersten Seiten der Hl. Schrift heißt es, dass er gut sei, der Körper (Gen 1,31). Und im Neuen Testament? Jesus ist das Fleisch gewordene Wort (Joh 1,14). Bazár, Körper macht den Menschen einzig, in seiner körperlichen Besonderheit. Einerseits. Andererseits ist er als Mensch wie andere Menschen dem anderen gleich. Der Körper zeigt uns in unserer Stärke, Schönheit, Gesundheit, und in unserer Schwäche, Unvollkommenheit, Hinfälligkeit und Endlichkeit. Körperlich sind wir auf uns gestellt, eigenmächtig. Gleichzeitig auf ein „Du“ gerichtet, auf ein „Mit sein“ angewiesen. Bazár, Körper steht für den Menschen als Mann und Frau, auch für ihre körperliche Beziehung zueinander. Der Mensch ist bazár. Körper. Fleisch. Eigenmächtig und bedürftig. Endlich.

„Néfesch“: Geist, Bewusstsein oder die Psyche.⁸ Vitalität, Lebendigkeit des Menschen. Gott bläst (Gen 7,2) dem „Erdling“ Mensch durch seine Nasenlöcher Lebensenergie ein. Und nun ist er Néfesch: Lebe-Wesen. Néfesch – eigentlich bedeutet es „Kehle“. Wofür steht die Néfesch, die Kehle? Néfesch, die Kehle, die den ersten Atemzug tut – Leben. Die begierig nach Luft schnappt - nach Leben lechzt, leidenschaftlich und ungestüm. Die atmet - im Rhythmus des Lebens, heftig und verhalten, gleichmäßig und unregelmäßig. Die den Atem anhält. Glück oder Leid erwartend. Die aufatmet, wenn das Leben gelingt. Die redet, mit Gefühl und Verstand. Die ruft, nach dem anderen, den sie braucht. Die vor Schmerz schreit und vor Freude singt. Die stumm bleibt, nichts mehr zu sagen hat, zugeschnürt ist vor Angst, Néfesch, die Kehle, die den letzten Atemzug tut - Atemstillstand. Tod. Wofür steht Néfesch? Für das, was im Menschen nach Leben verlangt, nach Glück und nach Liebe, nach Verstehen und Verstandenwerden, nach Einsicht und Erkenntnis. Für die leidenschaftliche lustvolle Suche. Für das apathische Aufgeben. Für das Glücken und das Scheitern. Der Mensch ist Néfesch. Geist, Psyche, Bewusstsein. Lebensmächtig und bedürftig. Sterblich.

„Rúach“: Der Begriff, der für das stehen kann, was wir „Seele“ nennen.⁹ Wenn wir die Hypothek, die auf dem Begriff lastet, abwerfen: In der deutschen Übersetzung der Bibel steht an Stelle von Rúach das Wort Geist. Unter „Geist“ aber verstehen wir: „Denkvermögen“, „Vernunft“, „Intelligenz“, „Rationalität“. Das alles müssen wir hinter uns lassen, es leitet in die Irre. Rúach bezeichnet ursprünglich etwas anderes: Rúach kommt als Wind-Braus (Gen 1,2b; Jes 7,2). Der Wind-Braus Gottes, der auf den Menschen herab kommt. Die Luft, die dem Menschen und der ganzen Schöpfung

⁴ Vgl. Joseph Kardinal Ratzinger, Werte in Zeiten des Umbruchs, Freiburg 2005, 65ff.

⁵ W. Pannenberg, Was ist der Mensch? Die Anthropologie der Gegenwart im Lichte der Theologie, Göttingen 1995; G. Kraus, Blickpunkt Mensch. Menschenbilder der Gegenwart aus christlicher Sicht, München 1983.

⁶ Vgl. N. Schuster, Der Mensch, Ideogramm Gottes, in: ders., Theologie der Leitung, 129-134.

⁷ Vgl. P. Bratsiotis, Art. basár, in: G. Johannes Botterweck / H. Ringgren (Hg.): Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament. Bd. 1. Stuttgart 1973, 850 - 867; R. Ammicht-Quinn, Religion, Körper, Religion, Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter, Mainz 1999, 21-138; C. Benthien / Ch. Wulf (Hg.), Körperteile. Eine kulturelle Anatomie, Hamburg 2001.

⁸ Vgl. L. Schrottroff / S. Schroer / M.T. Wacker, Feministische Exegese, Darmstadt 1995, 168f. Die Septuaginta übersetzt Néfesch nahezu immer mit „Psyché“.

⁹ Vgl. A. Deissler, Wer bist du Mensch? Die Antwort der Bibel. Freiburg 1985, 22.

zum Atem wird (Gen 1,2b; Jes 7,2). Die Antwort Gottes auf den nach Luft schnappenden Menschen. Die Antwort Gottes auf die Sehnsucht des Menschen nach Leben. Die göttliche Kraft, die den Menschen verändert. Unwiderruflich. Vorher war er arm und schwach motivationslos oder aktivistisch - aber sein eigener Herr, seine eigene Frau. Jetzt ist er stark – aber sich selber entzogen, angewiesen auf Gott. Seine Ich-Stärke hängt an Gott. Die Vergewisserung seines Lebenssinns hängt an Gott. Seine Lebenswünsche und -ängste stehen in Relation zu Gott. Jetzt lebt er, auch wenn er gestorben ist – bei Gott.

Immanenz und Transzendenz. Der Mensch in seiner irdischen, politischen, wirtschaftlichen Wirklichkeit und in seiner himmlischen. Das ist das Unterscheidende. Das macht das Soziale religiös oder eben katholisch, das macht eine Soziallehre „katholisch“, dass sie Himmel und Erde verbindet. Die Katholische Soziallehre¹⁰ versteht sich, so sagt es Papst Johannes Paul II in seiner Sozialzyklika „Sollicitudo rei socialis“ über die „Soziale Sorge der Kirche“, als „die genaue Formulierung der Ergebnisse einer sorgfältigen Reflexion über die komplexen Wirklichkeiten menschlicher Existenz in der Gesellschaft“ einerseits, „im Licht des Glaubens und der kirchlichen Überlieferung“ andererseits. Ihr formuliertes Ziel ist es, die Wirklichkeit der irdischen Existenz zu prüfen, ob sie „mit den Grundlinien der Lehre des Evangeliums über den Menschen und seine irdische und zugleich transzendente Berufung übereinstimme oder nicht, um daraufhin dem Verhalten der Christen eine Orientierung zu geben.“ (SRS 41) Hier die komplexe irdisch-soziale Wirklichkeit, in der Logik zum Beispiel von Politik und Wirtschaft. Da die Botschaft des Evangeliums über den Menschen, in der Logik und der Sprache des Glaubens. Zwei Seiten einer Medaille. Thema der Katholischen Soziallehre sind beide Seiten: Hier die politischen und ökonomischen Fakten und Gesetzmäßigkeiten, die legitime und notwendige Pluralität politischer und ökonomischer Strategievorschläge zur Reform des Sozialen. Da die verpflichtende Orientierung an der Offenbarung und ihrer Auslegung, der binnenkirchliche Konsens über die christlich-ethischen Maßstäbe einer Reform des Sozialen. Unterschlägt katholisch-soziales Reden eine der beiden Seiten, reduziert es sich im Handumdrehen zur deskriptiven Krisentheorie hier oder zum sozialromantischen Appell dort.

Was macht ein Sozialwort katholisch?

„Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind verbunden“ (GS 76)

Herr K. ist seit 30 Jahren Mitglied der KAB, der Katholischen Arbeitnehmerbewegung. Er macht sich Gedanken über den Lebensstandort Deutschland, über eine gerechte Ordnung des Sozialen, über eine entsprechende Politik. Ist das soziale System noch funktionsfähig? Zukunftsfähig? Alle Parteien debattieren über die Zukunft der sozialen Ordnung. Unisono spricht man von der Krise des Sozialstaates. Vom drohenden Konkurs, von notwendigen Rettungsversuchen und vom unvermeidlichen Umbau. Aber mit welchen Mitteln und nach welchen Prinzipien?

In der Krise sucht die Politik nach Orientierung. Bei der Kirche, ihrer Soziallehre und auch ihren Sozialverbänden. Deren Anspruch und Aufgabe ist das. Binnenkirchlich und gesamtgesellschaftlich. Hier, indem sie an der Entwicklung eines gemeinsamen sozialen Ethos ihrer Gläubigen arbeitet. Da, indem sie ihre Perspektive des guten Lebens unter gerechten Bedingungen einklagt. Herr K. hat die katholische und evangelische Einmischung der Kirchen in das Soziale vor 10 Jahren erlebt. Den Konsultationsprozess, der der formulierten Einmischung, dem „Kirchenpapier“, damals voranging, hat er mitgetragen, Eingaben hat er mitformuliert, mitdiskutiert hat er – und schließlich hat er hinter dem Kirchlichen Sozialwort¹¹ gestanden, es bekannt gemacht, erklärt und verteidigt.

¹⁰ Die Katholische Soziallehre als „Lehre darüber, wie wir unser Zusammenleben in der menschlichen Gesellschaft verstehen, einzurichten und zu ordnen und wie wir uns als große oder kleine gesellschaftliche Gruppen, aber auch als einzelne in der Gesellschaft zu verhalten haben“ (O. v. Nell-Breuning, Einführung, in: KAB (Hg.), Texte zur Katholischen Soziallehre, Köln 1977⁴,9) seit der ersten Sozialzyklika Leos XIII, *Rerum novarum*, 1891.

¹¹ Vgl. das von der katholischen und evangelischen Kirche nach einem Konsultationsprozess, dessen Clearingstelle das KSI Bad Honnef war, herausgegebene Sozialwort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (= Gemeinsame Texte 9), Bonn/ Hannover 1997; dazu: KSI (Hg.), *Alle Eingaben zu Konsultationsprozess mit Lesehilfen*, Bad Honnef 1996. J. Sikora/ E. Jünemann, *Sozialpolitisches Wort der Kirchen*, in: *Stimmen der Zeit*, 214(1996), 777-786.

Herr K. hat mit Spannung eine erneute Einmischung, diesmal der katholischen Kirche im Alleingang, erwartet: Ein Wort der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, ein „Impulspapier“ mit dem Titel „Das Soziale neu denken. Für eine langfristig angelegte Reformpolitik“¹². Ein katholisches Wort zur sozialen Situation, zur unverändert drückenden Situation auf dem Arbeitsmarkt, zur steigenden Anzahl der Lohnersatzleistungsempfänger, zur drohenden demographischen Katastrophe, Familienarmut, Kinderarmut etc.... Ein katholisches Wort zum Sozialen und wie es neu zu denken wäre.

Zur rechten Zeit das rechte Wort? Herr K. ist enttäuscht. Zur rechten Zeit kommt es schon, das Kirchenpapier. Aber nicht mit dem rechten Wort. Dieses Wort bleibe in politischen und ökonomischen Denkmustern hängen. Es bleibe zurück hinter der sozialkatholischen Vorstellung von sozialer Gerechtigkeit und solidarischer Verantwortung – zu Gunsten der liberalen Prinzipien von privater Vorsorge und Eigenverantwortung¹³. Es bleibe ein klares Wort schuldig zum Anspruch des Menschen auf Lebens- und Arbeitsbedingungen in Würde, dem Kern der Katholischen Soziallehre. Die Kirche habe darauf verzichtet, christlich-ethische Kriterien an die allgegenwärtige Reform-Rede anzulegen. Sie vertraue nicht der eigenen Sprache, sondern rede politischer als die Politik. Eine harsche Kritik. Die trifft an empfindlicher Stelle. Ein Kirchenwort, das sich fremder Sprache bedient? Das in der Sprache der Politik spricht statt in der Sprache der Religion? Ein Kirchenwort, das sich nicht kirchlich anhört? Nicht kirchlich ist?

Soziale Rede zur sozialen Situation, die sich (ein)leiten lässt von politischer Logik, die angibt, „Maßstäbe, Ordnungsprinzipien und Strukturen der Erneuerung des Sozialstaats auf politische Entscheidungsfähigkeit hin“ buchstabieren zu wollen, offenbart sich, auch wenn sie sich als kirchliche Rede ausgibt, als zeitgemäß, dem Zeitgeist gleich. Nicht als Kirchenwort. Ein Sozialwort, das, auch wenn es sich als Kirchenwort ausgibt, verzichtet auf kraftvolle sozialkatholische Gedanken, wie sie die Sozialzyklen der Moderne von „Laborem exercens“ über die menschliche Arbeit bis „Centesimus annus“ zum hundertsten Jahrestag der ersten Sozialzyklika „Rerum novarum“ vorhalten¹⁴, ist nur schwer als katholisch identifizierbar. Ein Sozialwort, das die Warnung Papst Johannes Paul II. vor der ökonomistischen Instrumentalisierung des Menschen, seine Vorstellung von Gerechtigkeit, die darauf insistiert, dass Gott die Erde mit allem, was sie enthält, zum Nutzen aller Menschen bestimmt hat, weswegen jedem und jeder ein ausreichender Anteil zuzuteilen sei, unterschlägt, ist nur schwer als katholisch identifizierbar. Soziale Rede, die nicht baut auf die Vision einer solidarischen Gesellschaft, in der Menschen füreinander und für das Ganze eintreten, in der solidarische Strukturen den Einzelnen vor Überforderung schützen, die Vorstellung einer Gesellschaft, die sich subsidiär nicht nur um das Zurückdrängen von Ansprüchen zur Entlastung eines überforderten Staates müht, sondern um subsidiäre Hilfestellung für die Menschen und Gruppen, die aus eigener Kraft dazu nicht in der Lage sind, verzichtet auf kraftvolle Gedanken, die dem weiteren Wachstum Bahnen vorzeichnen können.

Ein Sozialwort, das sich dispensiert vom prophetisch-kritischen Anspruch der Katholischen Soziallehre, tut das allerdings nicht verlustfrei. Es verzichtet auf eine Vision. Es verzichtet auf die Kraft einer christlichen Vision von Gerechtigkeit, die Menschen brauchen, um sich das, was sie als Gesellschaft vorfinden auch anders vorstellen zu können. Es verzichtet auf eine Vision, die Menschen, sei es in Kirche, Politik oder Wirtschaft, brauchen, um das Alte überwinden und Kräfte für den Bau von Neuem freisetzen zu können. Ein Verzicht mit Folgen. Einem kraftlosen sozialen Wort kann schwerlich die kraftvolle soziale Tat folgen.

¹² Vgl. das von der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz verfasste „Impulspapier“ mit dem Titel „Das Soziale neu denken. Für eine langfristig angelegte Reformpolitik“ vom 12.12.2003 und die kritische Diskussion der Kompatibilität dieses Papiers mit der Katholischen Soziallehre z.B. durch: N. Blüm, Katholische Soziallehre quo vadis? Anmerkungen zum bischöflichen Impulstext „Das Soziale neu denken“, in: Stimmen der Zeit, 3/2004.

¹³ Vgl. Stellungnahme der KAB durch M. Schäfers, Das Soziale neu denken – Vom Sozialstaat zur Armenfürsorge? Stellungnahme zum Impulspapier der Deutschen Bischofskonferenz – Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen „Das Soziale neu denken – Für eine langfristig angelegte Reformpolitik“, in <http://www.kab.de/mm/StellungnahmeKommissionspapier.pdf>

¹⁴ Vgl. KAB (Hg.), Texte zur katholischen Soziallehre. Die sozialen Rundschreiben der Päpste und andere kirchliche Dokumente mit einer Einführung von Oswald von Nell-Breuning SJ, Kvelaer 1977⁴.

Wen wundert es, dass Herr K., wie manch anderer, zurückdenkt an das Gemeinsame Wort der Kirchen für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Ein Kirchenwort mit deutlich christlicher Orientierung und Markierung. Mit einer klar formulierten Option für die Benachteiligten. Ein Wort, das sich nicht scheut, für soziale Sicherheit zu sprechen, gegen jeden Trend, die soziale Absicherung zunehmend dem Einzelnen oder privaten Institutionen zu überlassen, einen aktiven Sozialstaat zu fordern, weil der unersetzlich ist, um sozialen Risiken wie Verarmung und Ausgrenzung entgegenzuwirken. Und vor allem: Ein kirchliches Sozialwort, dessen Kern Sätze bilden, die Himmel und Erde zueinander bringen: „Die soziale Botschaft, die die Kirchen auf der Grundlage des biblischen Ethos in wachsender Gemeinsamkeit im gesellschaftlichen Raum geltend machen, ist das Ergebnis der Reflexion über menschliche Erfahrungen in verschiedenen geschichtlichen Situationen und Kulturen. Die christliche Soziallehre ist darum kein abstraktes System von Normen; sie entspringt vielmehr der immer wieder neuen Reflexion auf die menschliche Erfahrung in Geschichte und Gegenwart im Licht des christlichen Menschenbildes. Sie gibt keine technischen Lösungen und konkreten Handlungsanweisungen, sondern vermittelt Perspektiven, Wertorientierungen, Urteils- und Handlungskriterien. Sie hat sowohl eine prophetisch-kritische wie eine ermutigende, versöhnende und heilende Funktion.“¹⁵

Was macht eine Sozialpolitik katholisch?

„Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind verbunden“ (GS 76).

Beides im Blick zu haben, Immanenz und Transzendenz, die Erde und den Himmel, das bestimmt das politisch soziale Programm, das sich als „christlich“ oder auch als „katholisch“ identifizieren lässt. Das bestimmt jedes politisch soziale Programm, das sich bei politisch notwendigen Veränderung auf Gerechtigkeit beruft, das die Vision gerechter gesellschaftlicher Verhältnisse wach hält, den Traum vom gerechten Sozialen nicht aufgibt.

Herr M. ist Sozialpolitiker. Einer, der sich dem „C“ verpflichtet weiß. Soziale Fragen berühren, denkt er, das „c“ christliche Verständnis vom Menschen und dem, was ihm gut tut und gerecht wird, direkt. Was ist sozial gerecht? Jedenfalls nicht, dass Kinder und Jugendliche immer noch ein höheres Armutsrisiko tragen als Ältere; dass das Armutsrisiko von Familien nach wie vor mit dem Kinderreichtum steigt; dass nach wie vor das Armutsrisiko allein Erziehender besonders hoch ist; dass unsere Gesellschaft nach wie vor ihre „humanen Ressourcen“, ihr (zum Unwort gekürtes) „Humankapital“ einfach vergisst oder es ausbeutet. Vom Vergessen spricht das dicker werdende Bündel von Risikofaktoren, das vor der Kinder- und Familienarmut steht: Die Ausbildung dieser Eltern ist schlecht, ihre Erziehungs- und Haushaltskompetenz ebenfalls, es mangelt ihnen an wirtschaftlichen Fähigkeiten, ihnen wird (geschlechtsspezifisch unterschiedlich rigide) der Zugang zur Erwerbsarbeit verstellt, das Einkommen ist gering, die Gesundheitsbedingungen sind schlecht etc. Vom Ausbeuten sprechen politische Entscheidungen, die sich nicht an den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen und ihren Familien orientieren¹⁶, sondern ausschließlich an wirtschaftlichen Interessen. Interesse der Wirtschaft ist es, dass sich Kinder wie Eltern dem Arbeitsmarkt anpassen. Höchste Flexibilität und Mobilität wird erwartet, zeitlich, räumlich und inhaltlich. Wer nicht mitkommt, der verliert. Der verliert die Beteiligung am wirtschaftlichen Wohlstand und zunehmend die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben.

Immer mehr Menschen kommen nicht mit, verlieren die Beteiligung am wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben. Erste Ursache dafür ist Erwerbslosigkeit. Nicht Arbeit, nicht gemeinwohlorientierte Arbeit wie Familienarbeit, sondern der Zugang zur klassischen Erwerbsarbeit entscheidet hierzulande grundsätzlich über die soziale Situation.¹⁷ Grundsätzlich über den Zugang zur Erwerbsarbeit entscheidet die Bildung. Durchgängig durch alle Lebenslagen bildet ein Bildungsdefizit

¹⁵ Gemeinsames Sozialwort „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“, Kapitel 3.2 „Weltgestaltung aus dem christlichen Glauben“ Abschnitt 93-102, 102

¹⁶ Vgl. B. Nacke / E. Jünemann, Der Familie und uns zuliebe. Kriterien für eine neue Familienpolitik, Mainz 2005.

¹⁷ E. Jünemann / H. Ludwig (Hg.), Vollbeschäftigung ist möglich! Makroökonomische Simulation der Wirkung eines zusätzlichen Erziehungseinkommens, Merzig 2002

Armutsrisikofaktor Nr. 1. Fast jeder zehnte Erwerbslose (9,2 %) hat keinen Schulabschluss vorzulegen; von der armen Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter haben 13,6 % keinen allgemein bildenden Schulabschluss, fünfmal so viel wie in der übrigen Bevölkerung. 42,6 % der armen Personen besitzen keinen beruflichen Abschluss.¹⁸ Ob sich das ändert durch die betreuende Ganztagschule, bei nach wie vor großen Klassen vor wenigen Lehrern, die spätestens seit Pisa mächtig unter Druck stehen, wagt Herr M. zu bezweifeln.

Der Blick auf die Armut ist der Blick auf den einen Pol in einer ungleichen Verteilung von Einkommen und Vermögen. Der andere Pol ist Reichtum. Wenn die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit ins Spiel gebracht wird, wenn neben der Frage nach der realen Teilhabe der Bürgerinnen und Bürger auch die nach ihren gerechten Teilhabechancen gestellt wird, braucht man neben dem Wissen um vorhandenen Mangel auch Wissen um den in einer Gesellschaft vorhandenen Reichtum.¹⁹ Sind die ungleich verteilten Einkommen und Vermögen in einer Gesellschaft wenigstens gleich stark mit Steuern und Abgaben belastet? Werden sie gleich stark zur Finanzierung öffentlicher Aufgaben herangezogen? Wird das in Deutschland prinzipiell geltende Solidarprinzip (zu dem die christliche Soziallehre einst die Blaupause lieferte) befolgt: Wer mehr verdient, zahlt auch mehr Abgaben. Es gibt zu denken, nach politischer wie nach moralischer Logik, dass das oberste Dezil der Einkommensskala in der Bundesrepublik zwar absolut auch am meisten, nämlich mehr als die Hälfte, zum Steueraufkommen beiträgt, dass diese durchaus hohe Abgabenlast aber doch im Vergleich zu unteren und mittleren Einkommen eine deutlich geringere Belastung darstellt. Gerecht ist das nicht. Die Reichen in unserer Gesellschaft zahlen gemessen an ihren Markteinkommen relativ weniger Steuern als die aus Arbeitern und Angestellten bestehende Mittelschicht. Zugleich partizipieren die oberen Dezile der Einkommensskala aber relativ stärker an öffentlichen Gütern wie Bildung, öffentlicher Gesundheitsfürsorge, Kultureinrichtungen etc. – eine soziale Selektion, die durch die auf Zuzahlungen basierenden Sozialreformen, nicht abgebaut sondern verstärkt wird.

Es ist davon auszugehen, dass die Zahl derjenigen, die an der Armutsgrenze leben, zunimmt. Die der Reichen auch. Nicht als Folge wirtschaftlicher Entwicklung sondern als Folge politischer Entscheidungen. Politische Entscheidungen, Umbaumaßnahmen im Sozialstaat, zumal, wenn der Umbau mit dem Abbau sozialer Leistungen im Arbeitslosen- und Sozialhilfebereich, im Bereich der Altersversorgung, der Gesundheitshilfe etc. einhergeht, machen Angst. Gleich, ob die Notwendigkeit eingesehen wird oder nicht. Zurecht. Sozialstaatliche Veränderungen sind voller Risiken für jedermann und jede Frau. Verlässliche Kriterien, nach denen die eine sozialpolitische Entscheidung gerecht, die andere ungerecht zu nennen ist, eliminieren das Risiko nicht, aber sie mindern es. Wo man sich verlassen kann auf eine Vorstellung von Gerechtigkeit, die den alttestamentlichen Gedanken der Freiheitserhaltung und den neutestamentlichen Gedanken der Nächstenliebe, oder wie es der frühere Bonner Sozialethiker Nikolaus Monzel einst formulierte: die „Liebe als Sehbedingung der Gerechtigkeit“²⁰, im Programm hat, da wird die Angst vor der Ausgrenzung begrenzt, die Hoffnung auf Soziale Hilfe bestärkt.

Hier Politik – da Religion. Leicht ist es nicht, findet Herr M., beides zu koppeln. Politik und Religion – das sind unterschiedliche Systeme.²¹ Mit unterschiedlicher Logik, unterschiedlicher Funktion, unterschiedlichen Regeln.

¹⁸ Die Zahlen stammen aus dem NRW-Sozialbericht 2004: NRW Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie (Hg.) Sozialbericht NRW 2004. Armuts- und Reichtumsbericht, Düsseldorf 2004.

¹⁹ Die Definition von „Reichtum“ ist unterschiedlich: Wer (nach DM-Währung) „Millionär“ ist. Wer das Doppelte des Durchschnittseinkommens hat oder das Doppelte des Durchschnittsvermögens. Eine andere Abgrenzungsmöglichkeit definiert die obersten 5 % der Einkommen als „hohe Einkommen“; ein Maß, dass es einerseits möglich macht, im Vergleich mit entsprechend definierten „Niedrigeinkommen“ deutlich auf Einkommensabstände zu zeigen, andererseits aber per se, unabhängig von der Einkommensverteilung, jeweils 5 % der Bevölkerung als reich definiert.

²⁰ N. Monzel, Solidarität und Selbstverantwortung. Beiträge zur christlichen Soziallehre, München, 1959.

²¹ Vgl. dazu N. Luhmann, Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie, 1984. K. Bendel, Funktionale Differenzierung und gesellschaftliche Rationalität. Zu Niklas Luhmanns Konzeption des Verhältnisses von Selbstreferenz und Koordination in modernen Gesellschaften, in: Zeitschrift für Soziologie 22 (1993) H.4, 261-278.

In der Religion geht es um Immanenz und Transzendenz, um den Menschen und seine entsprechenden Wirklichkeiten und um eine Welt, die dem gerecht wird. Nur solange sie daran festhält ist sie Religion. In der Politik geht es darum, Mehrheiten zu gewinnen, die Macht im Staat zu gewinnen oder nicht zu verlieren. Das ist nicht unanständig. Das ist notwendig zu ihrer Selbsterhaltung. Nur so ist sie Politik.

Was die Systemtheorie mit der je eigenen Logik der Systeme Religion und Politik erklärt, die nicht aufgegeben werden darf, will man das System nicht zerstören, das haben die Konzilsväter in den Texten der Pastoralkonstitution so formuliert: „Wenn wir unter Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verstehen, dass die geschaffenen Dinge und auch die Gesellschaften ihre eigenen Gesetze und Werte haben, die der Mensch schrittweise erkennen, gebrauchen und gestalten muss, dann ist es durchaus berechtigt, diese Autonomie zu fordern. Das ist nicht nur eine Forderung der Menschen unserer Zeit, sondern entspricht auch dem Willen des Schöpfers. Durch ihr Geschaffensein selber nämlich haben alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und ihre eigenen Ordnungen, die der Mensch unter Anerkennung der den einzelnen Wissenschaften und Techniken eigenen Methoden achten muss.“ (GS 36)

Katholisches, Christliches, Religiöses im politischen Programm zu haben, das heißt für die Politik nicht, sich von der Religion bestimmen zu lassen. Religion im politischen Programm zu haben, das heißt, in der politischen Logik zu bleiben, aber dort an die Religion anzukoppeln, wo sie von Voraussetzungen lebt, die sie selbst nicht garantieren kann²². Katholisches, Christliches, Religiöses im politischen Programm zu haben, das heißt für die Politik auch, so an die Religion zu koppeln, dass deren Logik gewahrt bleibt. Anlass für Politik und Politiker zur Klage: Die Kirche lasse es an Entgegenkommen mangeln, sie bleibe starr bei ihren Grundsätzen. Sie halten der Kirche vor, dass sie die Zeichen unserer Zeit, die sich als „säkular“ definiert, nicht erkenne. Sie sprechen von verschiedenen Grundschemas der Weltdeutung. Von verschiedenen Diskursarten. Jeder Diskurs hat das gleiche Recht. Wahrheit erscheint im Plural. Ein Meisterdiskurs existiert nicht: Es gibt eben keine Welterklärung, die von allen angenommen wird. Sie halten der Kirche vor, dass sie die Zeichen unserer Zeit, die sich als „plural“ definiert, nicht erkenne. Das „anything goes“, das ursprünglich für die Ästhetik gemeint war, übertragen sie selbstverständlich auf die Politik, die Religion und die Moral. Alles geht überall. Es ist überall Raum für alle und für alles. Es geht „so und so“, „sowohl als auch.“ Es geht alles. Warum gebärdet sich die Kirche so intolerant?

Weil es eine Art von Toleranz²³ gibt, die die Kirche, würde sie sich dazu hinreißen lassen, zerstören würde, antwortet die Kirche. Sie fürchten die „feindliche Übernahme“. Zurecht. Sie wehren sich gegen den Angriff auf das, was sie ausmacht: Ihre Überzeugung nämlich, dass es eine Wahrheit gibt, die erkannt sein will. Eine Wahrheit vom Menschen. Dass er von Gott kommt und zu Gott geht. Dass er mit einer besonderen Bestimmung und Verheißung ausgestattet ist. Sie halten den Menschen für wahrheitsfähig. Für fähig, nach der Wahrheit zu suchen. Und ihr zum Durchbruch zu verhelfen.

Religion und Theologie haben im Laufe ihrer Geschichte ihre Erfahrungen gemacht mit der Toleranz.²⁴ Sie haben zu unterscheiden gelernt. Es gibt eine „Toleranz“ ohne Standpunkt. Eine kraftlose Freundlichkeit ohne Folgen. Eine Toleranz, die den Markt als Vorbild hat. Auf dem ja auch alles möglich ist, wenn es sich nur verkauft. Eine Toleranz, die nichts anderes ist als ein Mäntelchen, das sich die umlegen, die die Wahrheit ohnehin für unauffindbar halten. Und es gibt eine Toleranz, die an einer Wahrheit über den Menschen und die Welt festhält. Ohne in satte Selbstgewissheit zu verfallen. Die sich Zweifel und Selbstkritik bewahrt. Mit dem möglichen Irrtum rechnet. Auch dem eigenen.

²² E. W. Böckenförde, Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zur Staatstheorie und zum Verfassungsrecht, 1976, S. 60

²³ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre (Hg.), Lehramtliche Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben, Rom 2002.

²⁴ Vgl. Art. „Toleranz“, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 6, 445-605.

Die Kölner sagen das in einem liebenswerten Satz: „Jeder Jeck is anders“. Sie nehmen mit gutem Grund an, dass alle Menschen Jecken sind, zumindest ab und zu. Eine Toleranz, die gelernt hat, kritische Distanz zum eigenen Verhalten zu entwickeln. Eine Toleranz, die gelernt hat, die Verschiedenheit der Welterklärung und der Lebensentwürfe zu respektieren. Alternativen wahrzunehmen. Und zu verstehen versuchen. Eine Kirche, die diese Toleranz übt, gibt nicht nur ihr eigenes Lebensprinzip, ihre eigene Logik nicht auf. Sie achtet auch die Logik der Politik. Sie respektiert die Fremdheit politischen Denkens und Handelns. Die Andersartigkeit politischer Entscheidungsfindung. Sie verzichtet auf die Okkupation der Politik. Und verhindert die Okkupation durch die Politik.

Was macht die Wirtschaft katholisch-sozial?

„Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind verbunden“ (GS 76)

Katholisch-Soziales und Wirtschaft? Ein Blick in die Bibel bestätigt, was man gleich vermutet hat: Die Kirche hat zur Wirtschaft ein traditionell gespanntes Verhältnis. Apg 4,32 berichtet von der Idee der Urgemeinde in Jerusalem, in einer Art perfekten „Gütergemeinschaft“ leben zu können, auf Privateigentum verzichten zu sollen. „Keiner nannte etwas von dem, was er besaß, sein Eigentum sondern sie hatten alles gemeinsam“. Das führte schnell zu einem ökonomischen Problem: Paulus musste für die verarmte Gemeinde Kollekten in Griechenland und Kleinasien halten. Auf weitere Experimente mit alternativen Wirtschaftssystemen hat die Kirche in der Folge – mit Ausnahme der Klöster – meist verzichtet.

Eine Wirtschaft, die Himmel und Erde verbindet? „Religion in der Wirtschaft“, denkt Frau B., Unternehmerin des von ihrem Vater übernommenen Familienbetriebs, das klingt wie „Marder im Getriebe“. Die Wirtschaft ist das System, dem regelmäßig attestiert wird, es habe Probleme mit der Kirche und ihrer Moral. Über der Wirtschaft hängt das Damoklesschwert „Standortvorteil“. Es geht um wirtschaftlichen Standortvorteil, den man nicht verspielen darf, ohne alles nur noch zu verschlimmern. Und für den stehen in erster Linie niedrige Lohnnebenkosten, nicht das moralische Prinzip „Soziale Gerechtigkeit“. Oder gar katholisch soziale Gerechtigkeit.

Katholisch-Soziales und Wirtschaft, Katholische Moral und Wirtschaft - ein jedenfalls nicht unproblematisches Verhältnis. Seit das Wirtschaften ausgezogen ist aus der antiken Arbeits- und Lebensgemeinschaft des „ganzen Hauses“, des οἶκος²⁵, macht es der Moral Probleme: Hier Wirtschaft – da Moral. Mit dem Auszug der οἰκονομία aus dem οἶκος wird von unterschiedlichen Logiken ausgegangen. Mehr noch: Von sich widersprechenden Logiken; schier unvereinbaren Codes. Was gut und gerecht ist, kann sich nicht auszahlen. Was sich auszahlt, kann nicht wirklich gut und gerecht sein. Aus der Unterscheidung wächst der Konflikt, ein Dauerkonflikt: Berthold Brecht inszenierte ihn im Parabelstück „Der gute Mensch von Sezuan“: Der gute Mensch²⁶, Shen Te, rettet seine wirtschaftliche Existenz nur, indem er die Rolle wechselt, in regelmäßigen, immer kleiner werdenden Abständen, als böser Mensch, als Vetter Shui Ta, die Armen vertreibt. „Gut zu sein und doch zu leben, zerriss mich wie ein Blitz in zwei Hälften. ...“ ruft der gute Mensch den Göttern zu.

Hier Wirtschaft²⁷ – da Sozialmoral²⁸. Jedenfalls zweierlei. Zwei Systeme. Zunächst einmal nicht zu vereinbaren. In der Wirtschaft geht es um Haben oder Nichthaben, um Gewinn. Das ist nicht unanständig. Das ist notwendig. Nur so ist sie. In der Moral geht es um das Gute und das Gerechte; um

²⁵ Vgl. zur „Ökonomie“ der Antike: Xenophon, *Ökonomische Schriften*, hg. von G. Audring, Berlin 1992; Aristoteles, *Politik*, hg. von G. Bien, Hamburg 1980; C. Baloglou/ H. Peukert, *Zum antiken ökonomischen Denken der Griechen. Eine kommentierte Bibliographie*, Marburg 1995

²⁶ Übrigens ist lange vor der Gender – Debatte um die Konnotation von Fürsorge ist der gute Mensch eine Frau; vgl. zur entsprechenden Genderdiskussion E. Jünemann, *Gerechtigkeit für Frauen*, in: H. Schmiedinger (Hg.), *Gerechtigkeit heute. Anspruch und Wirklichkeit*, Salzburg, 2001, 155-190

²⁷ Vgl. N. Luhmann, *Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral*. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989, Frankfurt 1990; *Ethik als Reflexionstheorie der Moral*, in: ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd. 3, Frankfurt 1989, 358-447.

²⁸ Vgl. N. Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt 1989; O.F. Bode, *Die Ökonomische Theorie und die Systemtheorie Niklas Luhmanns. Möglichkeiten und Grenzen der Kompatibilität auf der theoretischen und praktischen Führungsebene*, in: H. Gripp-Hagelstange (Hg.), *Niklas Luhmanns Denken*, 179-208.

das, was dem Menschen als einzelner und allen zusammen zum Glück fehlt. Um das, was den Menschen ausmacht, was ihm an Körper, Geist und Seele gut tut, was ihm gerecht wird. Nur wenn sie daran festhält, ist sie Moral.

Hier Wirtschaft – da Moral. Sie grenzen sich voneinander ab. Mit gutem Grund. Hier: „Rechnet sich das?“ – Da: „Ist das menschengerecht?“ Hier die ökonomische Rationalität – da die Vorstellung von der moralischen Qualität eines Unternehmens. Kollision nicht ausgeschlossen. Einerseits. Andererseits: Die eigene Grundhaltung bewahren, sich abgrenzen – das heißt nicht, im eigenen abgeschlossenen System wie die Schnecke im Schneckenhaus zu sitzen. Kein System kann sich ausschließlich mit sich selbst beschäftigen. Immer geschieht im anderen System etwas, vor dem es sich nicht verschließen kann – weil es Auswirkungen auf die eigene Logik hat. Zum Beispiel da, wo es um die Kernaufgabe der Wirtschaft geht, ihre kulturinvariante Kernaufgabe: „Der vernünftige Umgang mit den knappen Ressourcen, die zur Befriedigung von Bedürfnissen zur Verfügung stehen“²⁹ Das Wirtschaftssystem verfügt über Strategien zur Sicherstellung der Befriedigung der natürlichen und alltäglichen Bedürfnisse. Keine Frage. Es verfügt nicht über orientierende Vorstellungen darüber, was denn die natürlichen Bedürfnisse des Menschen ausmacht, was der Mensch zum guten Leben unter gerechten Bedingungen braucht und wie entsprechend deren Befriedigung zu geschehen hat. Mit dem Auszug der *οικονομια* aus dem *οικος* ist die Entscheidung, was effizient die Bedürfnisse des Menschen stillen kann, Sache der Wirtschaft, die Frage, was dem Menschen gut tut und was ihm gerecht wird, welche Regeln der Güterverteilung die menschengerechte ist, Sache der Moral bzw. der Ethik³⁰.

Verantwortliches Wirtschaften wird ganz früh schon, nach Aristoteles, am Prinzip der Gerechtigkeit orientiert, im Sinn einer distributiven (austeilenden) Gerechtigkeit und einer kommutativen (ausgleichenden) Gerechtigkeit³¹; im Mittelalter heilsam orientiert an der gottgewollten ständischen Ordnung³²; mit Adam Smith klug an Angebot und Nachfrage ausgerichtet³³; in der sozialistischen Wirtschaftstheorie vor allem planmäßig einheitlich reglementiert³⁴. Seit Alfred Müller-Armack sozial verträglich reguliert³⁵ - entweder stärker über entsprechende „institutionelle Rahmenordnungen“³⁶ oder stärker über die entsprechende Haltung und Handlung der Personen³⁷. Das Wirtschaftssystem dockt (und eckt) immer da, allerdings auch nur da, an Moral an, wo es sich Vorteil im Sinne der eigenen Logik verspricht.

²⁹ Vgl. L. Robbins, *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, London 1932; J.A. Schumpeter, *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1964

³⁰ Art. Wirtschaft, Wirtschaften, in: G. Enderle / K. Homann u.a. (Hg.) *Lexikon der Wirtschaftsethik*, Freiburg 1993, 1279-1286; Art. Geschichte der ökonomischen Theorien in ihren ethischen Dimensionen, in: W. Korff u.a. (Hg.) *Handbuch der Wirtschaftsethik* Bd. 1- 4, Gütersloh 1999, Bd. 1, 344-566.

³¹ Vgl. U. Wolf: *Aristoteles Nikomachische Ethik*, Darmstadt 2002; O. Höffe, *Aristoteles*, München: Beck, 1996; G. Bien: *Gerechtigkeit bei Aristoteles*, in: O. Höffe (Hg.): *Die Nikomachische Ethik (Klassiker auslegen, 2)*, Berlin 1995, 135-164.

³² Vgl. E. Schreiber, *Die volkswirtschaftliche Anschauung der Scholastik seit Thomas v. Aquin*, Jena 1913; E. Käufer, *Spiegelungen wirtschaftlichen Denkens im Mittelalter*, Innsbruck 1998

³³ Vgl. A. Smith, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Hg. von H.C. Recktenwald, München 1978; ders., *Theorie der ethischen Gefühle*. Hg. von W. Eckstein, Hamburg 1977.

³⁴ Vgl. W. Brus, K. Laski, *Von Marx zum Markt. Der Sozialismus auf der Suche nach einem neuen Wirtschaftssystem*, Marburg 1990; P. Dobias, *Theorie und Praxis der Planwirtschaft*, Paderborn 1977.

³⁵ A. Müller-Armack, *Wirtschaftsordnung und Wirtschaftspolitik. Studien und Konzepte zur Sozialen Marktwirtschaft und zur Europäischen Integration (Beiträge zur Wirtschaftspolitik, Bd. 4)*, Bern/Stuttgart 1962; F. Quaas., *Soziale Marktwirtschaft. Wirklichkeit und Verfremdung eines Konzeptes*, Leipzig 2000; D. Dietzfelbinger, D., *Soziale Marktwirtschaft als Wirtschaftsstil. Alfred Müller-Armacks Lebenswerk*, Gütersloh 1998.

³⁶ Vgl. dazu: Karl Homann / Franz Blome-Drees, *Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Göttingen 1992; Karl Homann, *Marktwirtschaft und Unternehmensethik*, in: *Forum für Philosophie Bad Hornburg* (Hg.): *Markt und Moral. Die Diskussion um die Unternehmensethik [St. Gallener Beiträge zur Wirtschaftsethik]*, Bern / Stuttgart / Wien 1994, 109-130; Ingo Pies / Franz Blome-Drees, *Zur Theoriekonkurrenz unternehmensethischer Konzepte*, in: *Zeitschrift betriebswirtschaftliche Forschung* 47 (1995), 175- 179; Josef Wieland, *Ökonomische Organisation, Allokation und Status*, Tübingen 1996; Michael Schramm, *Wirtschaftsethik als kritische Moralpragmatik*, in: Josef Römel (Hg.), *jenseits von Pragmatismus und Resignation. Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit (Handbuch der Moraltheologie Bd. 3)* Regensburg 1999, 218-279; Karl Homann, *Anreize und Moral. Gesellschaftstheorie – Ethik – Anwendung. (Reihe: Philosophie und Ökonomik Bd. 1)*, Münster 2003.

³⁷ Vgl. P. Ulrich, *Der entzauberte Markt. Eine wirtschaftsethische Orientierung*. Freiburg 2002; ders., *Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie*, Wien 2001.

Betriebsstandards und Managementstrategien, die aus der Vorstellung vom guten Leben unter gerechten Bedingungen wachsen, wirken sich offensichtlich auch in ökonomischer Logik positiv aus. Warum sonst plädieren Unternehmensberater und Personaltrainer für die neue Führungspersönlichkeit, die einer Mischung zwischen Mutter Teresa und Bill Gates ähnelt?³⁸ Woher sonst das Ergebnis der Studie der Bonner Unternehmensberatung „Deep White Management“ und des MCM Instituts der Universität St. Gallen zum Zusammenhang von Wertekultur und Unternehmenserfolg: „Wer christliche Grundsätze beachtet, schneidet im Wettbewerb besser ab.“³⁹

Christliche Wertekultur und ökonomischer Erfolg! Wer sich angewöhnt hat, „systemisch“ zu denken, kommt ins Grübeln: Der professionelle Ökonom handelt gewinnorientiert, nicht gütig und gerecht. Und wer moralische Prinzipien beherrscht, dem traut man nicht unbedingt das Beherrschen marktwirtschaftlicher Regeln zu. Güte und Gerechtigkeit oder Gewinn, nicht Gerechtigkeit und Gewinn. Aber: „Wer christliche Grundsätze beachtet, schneidet im Wettbewerb besser ab.“ Studien zum Unternehmenserfolg fordern immer vehementer dieses Wertewissen ein. Sie fordern eine „Wertekultur“. Und eine damit offenbar zusammen gesehene „Vertrauenskultur“.

Bei einer Untersuchung von 33 Firmen und der Auswertung von 2134 Interviews fand man heraus, dass die im angelsächsischen Sprachgebrauch als „soft skills“ (weiche Fähigkeiten⁴⁰) qualifizierten Merkmale wie Ehrlichkeit, Anerkennung, Selbstachtung, Gerechtigkeit ein Viertel des über Indikatoren erfassten betriebswirtschaftlichen Erfolges erklären. Erfolgreicher als „harte“ Faktoren wie Pflicht, Disziplin, Macht, Kontrolle als Konventionen der Arbeitswelt sind danach deutlich Unternehmenskulturen, in denen die soziale Verantwortung für Mitarbeiter und Gesellschaft gepflegt wird und in denen der „Faktor Menschlichkeit“ stark ausgeprägt ist.⁴¹ Entsprechend steht das Januarheft der Zeitschrift Harvard Business Manager unter dem Titel: „Faktor Mensch.“ Da gilt der Satz des Protagoras, dass der Mensch das „Maß aller Dinge“ sei.⁴² Wenn es einen entscheidenden Erfolgsfaktor in den Unternehmen gebe, dann heiße der: Mensch. Oder, in der Sprache der Konzilsväter: „Es ist fast einmütige Auffassung der Gläubigen und der Nichtgläubigen, dass alles auf Erden auf den Menschen als seinen Mittel- und Höhepunkt hinzuordnen ist.“ (GS 12)

Menschlichkeit als Erfolgsfaktor? Christliche Werte als Wettbewerbsvorteil? Gerechtigkeit als Standortvorteil? Also gar nicht so abwegig! Politische Durchsetzbarkeit, wirtschaftlicher Erfolg – ohne das Kriterium der Gerechtigkeit, der sozialen Verantwortbarkeit, wenden sie sich gegen den Menschen. Und die Menschen wenden sich gegen sie. Was auf Dauer schadet. Die Wirtschaft baut entsprechend, ganz vorsichtig noch und Schritt für Schritt, auf einen „Standortvorteil Gerechtigkeit“. Wie sonst sollte sich die Attraktivität erklären, die das Kürzel CSR für die Wirtschaft hat.

CSR - ein Kürzel, das inzwischen nahezu täglich im Wirtschaftsteil der Tageszeitungen erscheint. Ihm wurde letzten Oktober ein ganzer Kongress an der Berliner Humboldt-Universität gewidmet. Es steht für Corporate Social Responsibility und meint die gemeinsame, kollektive Verantwortlichkeit großer Firmen fürs Soziale bzw. gesellschaftliche große Ganze. „Die meisten Definitionen bezeichnen CSR als ein Konzept, das den Unternehmen als Grundlage dient, auf freiwilliger Basis soziale Belange und Umweltbelange in ihre Unternehmenstätigkeit und in die Wechselbeziehungen mit den Stakeholdern zu integrieren.“⁴³ Da geht es nicht darum, Parkbänke aufzustellen, ab und an das Sommerfest des Kindergartens freundlich zu sponsern. Da geht es um ethisch verantwortbare Verfahren des Unternehmens, der Wirtschaft. CSR soll gleichzeitig intern und extern gelten und wirken; innerhalb

³⁸ Vgl. F. Rohrhirsch, Führen durch Persönlichkeit. Abschied von der Führungstechnik. Wiesbaden 2002.

³⁹ Vgl. M. Schöneberger, Ein Viertel des unternehmerischen Erfolgs beruht auf ethischem Denken und Handeln, in: Rheinischer Merkur 02, 13.01.2005, 11.

⁴⁰ Vgl. J.M. Huck-Schade, Soft Skills auf der Spur. Soziale Kompetenzen: weiche Fähigkeiten – harte Fakten, Weinheim 2003, 16-19.

⁴¹ Vgl. <http://deep-white.sitepark.com/products/valuemanagement-de.php>

⁴² Harvard Business Manager (deutsche Ausgabe), Januar 2005, Titelblatt und 19-61.

⁴³ Kommission der Europäischen Gemeinschaften – Auszug aus dem Grünbuch: Europäische Rahmenbedingungen für die soziale Verantwortung der Unternehmen, Brüssel, 18.07.2001 KOM (2001) 366, 7-18.

des Unternehmens und über das Unternehmen hinaus auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene.⁴⁴ Soziale Verantwortung, gerechtes Handeln ist als wesentlicher Bestandteil unternehmerischer Erfolgsstrategie markiert.

Soziale Verantwortung, Soziale Gerechtigkeit – damit soll in der Wirtschaft gerechnet werden können. Die Unberechenbarkeit unternehmerischer Entscheidung soll gemildert werden. Das Risiko rein ökonomischer und dann vielleicht „unmenschlicher“ Entscheidungen soll minimiert werden. Möglichst verlässlich. Aber: Was ist gerecht? Was tut dem Menschen an Körper, Geist und Seele gut? Je nachdem, welche Vorstellungen Entscheidungsträger haben, fällt die Antwort unterschiedlich aus. Je nachdem, welches Bild vom Menschen und der Welt gilt, fällt die Entscheidung für das, was dem Menschen, dem Kunden wie dem Mitarbeiter, gut tut und ihm gerecht wird, samt der Konsequenzen für Verordnungen und Verhalten unterschiedlich aus. Es genügt nicht, zu wissen, dass es eine moralische Orientierung gibt. Sie muss auch inhaltlich bestimmt und bekannt sein.⁴⁵ Wer sich auf soziale Verantwortung, auf soziale Gerechtigkeit in der Wirtschaft beruft, der braucht eine verlässliche Folie, auf der nachvollziehbar entschieden wird, was gut tut und gerecht ist. Ein transparentes Programm, das dafür bürgt, dass es wirtschaftlich tatsächlich so zugeht, dass es den beteiligten Personen, der Unternehmerin, den Mitarbeitern, den Kunden oder Konsumenten gut tut und gerecht wird.

Ein transparentes Programm, eine verlässliche Folie, auf der entschieden werden kann, was gerecht oder ungerecht sei, bietet bis heute auch für die Soziale Marktwirtschaft die Orientierung an den im europäischen Raum allgemein bekannten 10 Geboten des Alten Testaments (Ex 20,1-21; Dt 5,6-21)⁴⁶. 10 Gebote, die Orientierung geben. Orientierung, wie mit der Freiheit umzugehen sei. Es geht nicht um Regelung, um Knebelung, es geht um Freiheit⁴⁷. Am Anfang der Geschichte Gottes mit den Menschen steht die Befreiung. Freiheit. Am Anfang steht der Gott, der befreit. Am Anfang steht das Gottesvolk, das sich von Gott in die Freiheit führen lässt. Wie hält das Gottesvolk die Freiheit, die, wie jedermann weiß, nicht ohne Risiko zu haben ist, zu halten ist? Nicht durch freiheitsbescheidende Sicherheiten. Beobachten und bewachen, kontrollieren und reglementieren – das hält die Freiheit nicht. Die Herrschaft der einen über die anderen führt nach Ägypten zurück. In die Sklaverei. In die Unfreiheit. In die Gottesferne. Gott weist einen anderen Weg: Nur der bewahrt die eigene Freiheit, der die Freiheit der anderen fördert und schützt. Ziel der 10 Wegweisungen ist es, Freiheitsräume zu schaffen. Strukturen zu schaffen, die die Freiheit in diesen Räumen ermöglichen, ein Verhalten zu fördern, dass die Freiheit in diesem Raum erhält.

10 Gebote zum Schutz von Freiheitsräumen. Zum Beispiel das 3. Gebot⁴⁸: „Du sollst den Sabbat heiligen“. Der Freiraum „Heilige Zeit“ ist zu schützen. Es ist ein Gebot der Freiheit, einen Feiertag aus dem Alltag herauszuschneiden zu können, als Tag der sozialen Ruhe und als Tag der religiösen Identität.

⁴⁴ Unter dem Titel „ENTERPreis“ ruft das Ministerium für Wirtschaft und Arbeit NRW erstmalig in 2005 zu einem Wettbewerb für Corporate Citizenship auf. Dieser Wettbewerb zeichnet Unternehmen aus, die dem Standort Nordrhein-Westfalen verbunden sind und sich in herausragender Weise durch gesellschaftliches Engagement ausgezeichnet haben. Ein wichtiges Kriterium bei der Vergabe des Preises ist, dass Unternehmen und Gesellschaft in gleicher Weise von dem praktizierten Engagement profitieren, dabei spielt das gesellschaftliche Handlungsfeld keine entscheidende Rolle. Die Preise werden nach Unternehmensgröße für kleine, mittlere und große Betriebe ausgelobt.

⁴⁵ Nicht jedes moralische Programm eignet sich für ein „Kontingenzmanagement“. Und kulturell differierende moralische Programme erschweren im Zeitalter der Globalisierung nicht nur den Mitarbeitern des deutschen Unternehmens Siemens und des japanischen Unternehmens Fujitsu bei der gemeinsamen Herstellung von Computern das Kontingenzmanagement. Vgl. dazu M. Schramm, ‚Strukturelle Kopplungen‘ im moralökonomischen Kontingenzmanagement. Zum Ethikkonzept der Governanceethik, in: Hohenheimer Working Papers zur Wirtschafts- und Unternehmensethik No. 1, Stuttgart-Hohenheim, Institut für Kulturwissenschaften 2003. downloads: <http://www.uni-hohenheim.de/wirtschaftsethik/hwpwue>

⁴⁶ Vgl. zur Aktualität der 10 Gebote heute DBK (Hg.), Katholischer Erwachsenenkatechismus, 2. Band: Leben aus dem Glauben, Bonn 1993; R. Gronemeyer, Die zehn Gebote des Einundzwanzigsten Jahrhunderts. Moral und Ethik für ein neues Zeitalter, München 1999; F. Steffensky, Die Zehn Gebote. Anweisungen für das Land der Freiheit, Würzburg 2003.

⁴⁷ Vgl. Franz Böckle, Wegweiser in Richtung Freiheit, in: Christ und Welt / Rheinischer Merkur (Hg.), Die Zehn Gebote heute. Wegweisung auch für unsere Zeit, Freiburg 1982, 11-17; zur biblischen Begründung E. Zenger, Der Gott der Bibel, Stuttgart 1979.

⁴⁸ Vgl. N. Lohfink, Drittes Gebot. „Denk an den Sabbat: Halte ihn heilig!“, in W. Sandfuchs, (Hg.), Die 10 Gebote, Würzburg 1976, 39-50; E. Jünemann, Diskussion um den Sonntag, in: U. Nothelle-Wildfeuer / N. Glatzel (Hg.), Christliche Sozialethik im Dialog. Zur Zukunft von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, Graftschaft 2000, 239-258.

Eine Feiertagskultur soll strukturell und habituell immer wieder neu ermöglicht und gestaltet werden. Auch da, wo man „an 7 Tagen in der Woche für Sie da“ ist, auch da, wo an Sonntagen des Allgemeinwohls wegen (z.B. in der Pflege) gearbeitet werden muss.

Zum Beispiel das 4. Gebot: „Du sollst Vater und Mutter ehren“. Der Freiraum der Generationensolidarität ist zu schützen. Es ist ein Gebot der Freiheit, die Würde der „Väter“ und „Mütter“ oder der „Alten“ zu schützen. Die Würde der „jungen Alten“, die dem Arbeitsmarkt (auch über das 55. Lebensjahr hinaus) zur Verfügung stehen wollen und können. Die Würde der pflegebedürftigen Alten, deren Söhne und Töchter Freiraum für die Zuwendung zu den Alten brauchen, Pflegezeit und Pflegegeld.⁴⁹

Zum Beispiel das im Wirtschaftsleben vermutlich als Orientierung am ehesten bekannte 7. und 9. Gebot⁵⁰: „Du sollst nicht stehlen“. Spricht für den Schutz lebenswichtiger materieller Güter. Der Freiraum des Eigentums ist zu schützen. Es ist ein Gebot der Freiheit, den notwendigen Besitz des Menschen, den eigenen und den des anderen zu fördern und zu schützen. Es geht um eine Beteiligung am Eigentum, die dem Menschen wohl tut, um eine Verteilung des Eigentums, die dem Menschen gerecht wird. Diese Gebote sprechen dafür, im Wirtschaftsleben Beteiligungsgerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit strukturell und habituell zu fördern.

Wo man sich in der Wirtschaft darauf verlassen kann, dass sie sich in Fragen der Freiheit des Menschen mit der Religion koppelt, dass sie die Frage nach Gerech oder Ungerech auf der Folie des Alten oder Neuen Testaments entscheidet, da werden tatsächlich Risiken gemindert, da wird tatsächlich Vertrauen vermehrt. Zum allseitigen Vorteil.

Was macht ein Katholisch Soziales Institut aus?

„Das Irdische und das, was am konkreten Menschen diese Welt übersteigt, sind verbunden“ (GS 76).

Katholisches und Soziales. Wie kommt es zusammen? In Sozialworten, in der Sozialpolitik, in der Wirtschaft. Wer bringt es zusammen?

Katholisches und Soziales. Das Zusammenbringen erfordert Kompetenz. Katholisch-soziale Kompetenz. Denn: „Die Kirche hat keine eigenen Modelle vorzulegen. Die konkreten und erfolgreichen Modelle können nur im Rahmen der jeweils verschiedenen historischen Situationen durch das Bemühen aller Verantwortlichen gefunden werden, die sich den konkreten Problemen in allen ihren eng miteinander verflochtenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Aspekten stellen.“ (CA 43)

Katholisches und Soziales. In einem Katholisch-Sozialen Institut kommt es zusammen. Da wird es kompetent zusammengebracht, das Soziale, die sozialen Systeme zum Beispiel und vor allem die Wirtschaft und die Politik mit dem Katholischen. Da wird die Kompetenz vermittelt, es zusammenzubringen. Durch Bildung.

„Bildung“, das ist eine Begriffsneuschöpfung aus der Feder Meister Eckharts. Der greift mit diesem Wort alte Theologie auf: Er weiß, erschaffen als Ebenbild Gottes (Gen 1,26) sind die Menschen dazu berufen, sich ständig neu und immer mehr in dessen „Bild zu verwandeln“, so Paulus in 2 Kor 3,18. Darum meint „Bildung“ nach einer Formulierung des Historischen Wörterbuchs der Philosophie zuallererst den Prozess des „wieder Eingebildetwerdens“ in Gott⁵¹. Menschen, die in Organisationen der unterschiedlichen Systeme leben und arbeiten, stellen sich dem Prozess des Eingebildetwerdens in Gott. Dafür gibt es privilegierte Orte: Ein Katholisch-Soziales Institut.

⁴⁹ Vgl. E. Jünemann, Altern - (K)ein Thema der Pastoral, Pastoralblatt 11/2004, 336-343.

⁵⁰ Vgl. C. Dölken, Das 9. und 10. Gebot. Wider eine Kultur der Begehrlichkeit?, in: Communio 29(2000) 40-49; A. Alt, Das Verbot des Diebstahls im Alten Testament, in: ders., Kleine Schriften zur Geschichte des Volkes Israel Bd. 1, München 1968, 333ff.

⁵¹ Vgl. Art. Bildung, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie I, 921-937, bes. 921f.